

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 51=71 (1905)

Heft: 13

Artikel: Die Kriegslage

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das erkennen, was die Ursache alles Ungenügens unseres Wehrwesens ist: An gewisse Zustände und Übelstände in unserem Wehrwesen hat man sich so gewöhnt, dass man sie gar nicht als solche empfindet. Damit, dass das Korpsmaterial an rationelleren Orten, wie z. B. Genf, untergebracht wird, ist die Armee, ihre Kriegsbereitschaft und Kriegstüchtigkeit nicht besser geworden — die Zustände, so absurd sie auch sind, dürfen ganz ruhig fortbestehen, wenn man nicht die zwingende Notwendigkeit empfindet, den schweren Schaden zu bessern, welchen der Missbrauch der kantonalen Militärlage in Personenfragen der Armee zufügt. Solange man diese Notwendigkeit nicht erkennt, solange man behauptet, dass dies eine Eigentümlichkeit unserer Republik sei, an der sich nichts ändern lasse, solange werden die andern Reformen gerade so zwecklos sein, wie die Reformen in Russland. Das Brechen dieses Missbrauches verlangt keine Gesetzesänderung, sondern nur energisches Wollen, das sich durch kein Geschrei und Drohen erschrecken lässt, die Bestimmungen unseres jetzigen Gesetzes sind vollständig genügend dazu. Im neuen Gesetz müssen diese Bestimmungen nur so gehalten werden, dass es eine offene Gesetzesverletzung ist, wenn wiederum in Personenfragen Missbrauch der Kantonsouveränität sich einnistet.

Es handelt sich bei der neuen Militärorganisation gar nicht allein um die Vermehrung der Wehrfähigkeit. Wenn wir auch die Wehrfähigkeit als das höchste eines Volkes ansehen, und wir mit unseren Bestrebungen nur auf das beste Wehrgesetz hinstreben, so sei doch offen ausgesprochen, dass es sich um etwas anderes noch handelt, das noch als höher stehend angesehen werden darf.

Es handelt sich um nichts weniger, als um die Beantwortung der Frage, ob unsere Volksvertreter und Führer sich aus der allerkleinsten Interessen-Politik und aus Anschauungen und Gewohnheiten herausringen können, die vor 100 Jahren ihre Entschuldigung fanden in den damaligen Zuständen der Eidgenossenschaft oder des heiligen römischen Reichs deutscher Nation.

Das Volk ist bei seinem grossen Patriotismus für die Anschauungen der neuen Zeit zu haben, es bedarf nur bei seinen Vertrauensmännern und Führern des grossen Zuges. Wenn diese, im irrigen Glauben, dem Volk damit zu dienen und zu gefallen, kleinliche Interessen-Politik treiben und sich fürchten, dem Volk schwarz schwarz zu nennen, dann freilich wird auch im Volk die Neigung und Fähigkeit zu höherem Aufschwung nicht hervortreten.

Die Ordnung der Personalfragen zur Kantonsouveränität ist der Prüfstein der Denkweise,

aus der das neue Gesetz entstanden ist. Soll im neuen Gesetz wiederum ein Türchen der Möglichkeit offen gelassen werden, dass Personenfragen noch von andern Gesichtspunkten aus angesehen und gelöst werden, als nur von militärischen — dann darf das ohne weiteres als der Beweis von Anschauungen und Zuständen in der Eidgenossenschaft angesehen werden —, die zum Untergang führen.

Die Kriegslage.

Der Rückzug der Russen aus der Stellung bei Tieling, ohne den dort mit deren Anlage bezweckten neuen Verteidigungskampf, bildet einen Beweis für den Umfang ihrer furchtbaren Niederlage bei Mukden und für die tiefe Erschütterung ihres Heeres. Hier hatte die bei Liaoyang und Port Arthur glänzend bewährte Kunst des russischen Ingenieurs seit vielen Monaten eine 70 Kilometer lange, befestigte Stellung mit Redouten, Stacheldrahtzäunen, Schützengräben, gedeckten Batterien und Unterständen geschaffen, hier waren gewaltige Vorräte aufgehäuft und überhaupt ein Getreidestapelplatz vorhanden. Tieling war bestimmt das einzige Hauptbollwerk zwischen Mukden und Charbin und somit den Hauptstützpunkt der russischen Verteidigung und die Zwischenbasis zwischen jenen beiden Orten zu bilden. Die im Westen an den Liaho im Osten an das schwer passierbare Hamalinggebirge angelehnte Stellung, von bedeutender natürlicher Stärke, hatte aber den Fehler, nur 3 Märsche von Mukden entfernt, und somit im Falle einer grossen Niederlage zu nahe zu liegen, als dass das geschlagene Heer vermocht hätte in ihr sich wieder zu sammeln, zu ordnen, festzusetzen und zu kämpfen.

Mit dem nach kurzem Arrieregardengefecht am Fanho notwendigen Aufgeben dieses starken Stützpunktes büsste das russische Heer nicht nur die Möglichkeit ein, dem Gegner wie vor den Befestigungen Liaoyangs sehr schwere Verluste, vielleicht sogar eine partielle Niederlage beizubringen, sondern auch die, dasselbe längere Zeit aufzuhalten, und damit für sich selbst und seine Verstärkungen die Zeit zu gewinnen, die in Anbetracht der erlittenen schweren Verluste jetzt von erhöhter Bedeutung für die beschlossene Fortführung des Krieges wird. Es gelang Kuropatkin, das Heer und seine Trains ohne neue schwere Verluste aus der Stellung von Tieling zu führen, jedoch nur zum Teil die dort angesammelten grossen Vorräte — die einzigen zwischen Mukden und Charbin — fortzuschaffen und zu vernichten, denn ein bedeutender Rest und sonstige beträchtliche Beute fiel auch hier den Japanern in die Hände.

Jetzt trifft im erhöhten Masstabe für alle Massnahmen der Russen dasjenige zu, was Kuropatkin zu Anfang des Krieges als seine Aufgabe ansah: Zeitgewinn, und zwar diesmal für den Rückzug einer wiederholt und das letzte Mal schwer geschlagenen und in ihrer Widerstandskraft gebrochenen Armee, auf einer Wegstrecke von 500 Kilometer. Wohl können sich unterwegs Positionen finden, in denen die Armee stillhalten und sich angreifen lassen kann — augenblicklich soll sie sich in einer derartigen Position hinter dem Sungari-Fluss befinden —, aber niemals um eine Schlacht zu riskieren, sondern um rechtzeitig abmarschieren zu können, sobald der Gegner genügende Kräfte zu einer solchen herangebracht hat und diese nun zur Schlacht entwickelt.

Man täusche sich aber nicht, Truppen, wie die russischen, können, sofern der Gegner ihnen nicht mit aller Energie auf den Fersen ist, sondern ihnen Zeit lässt, sich zu besinnen und zu sammeln und etwas zu ruhen, den Eindruck einer schweren Niederlage erstaunlich rasch überwinden und den inneren Halt wieder gewinnen, der sie kampfstüchtig macht. Das hängt zusammen mit der Art ihrer militärischen Schulung und Eingewöhnung. Wie weit sich die russischen Truppen wieder erholen und geordnete feste Gefüge wieder bei ihnen vorhanden sind, hängt ganz ab vom Grad der Intensivität des japanischen Nachdrängens und von den physischen Anstrengungen, die die Truppen infolge Weg und Quartierverhältnisse, Witterung und Verpflegungsschwierigkeiten zu überwinden haben. Diese Anstrengungen werden natürlich gesteigert, sofern der Gegner intensiv nachdrängt. Gross genug werden sie indessen bei der engen Versammlung, in der das Heer zurückgeführt werden muss, unter allen Umständen sein, denn die einzige Rückzugsrichtung, welche von den Russen gewählt werden kann, ist die Strasse nach Charbin. Die Richtung gegen Wladiwostok darf von keinem Heeresteil freiwillig gewählt werden.

In das dieser Festung im Frühjahr drohende Schicksal dürfen freiwillig keine weiteren Truppen der Feldarmee verstrickt werden. —

Will Russland wirklich den Krieg fortsetzen, so müssen die vorhandenen Reste der Mandschurei-Armee möglichst intakt nach Charbin gebracht werden und sich dort so lange halten können, bis so viel Verstärkung herangebracht ist, dass das Waffenglück wieder herausgefordert werden darf. Zur Stunde sollen sich die Russen hinter dem Sungari in einer starken Stellung sammeln, einrichten und den Angriff abwarten, während die Japaner ihre Kräfte in ihrer methodischen Art heranbringen, um auch diese Stellung zu umfassen und wiederum zu versuchen,

den Rückzug abzuschneiden. Wie eben dargelegt, hat der neue russische Oberkommandant, General Linewitsch, dann rechtzeitig die Stellung zu räumen, damit es zu keinem ernsthaften Kampfe kommt, denn auch die kleinsten Teilkräfte seiner Armee vor einem solchen zu bewahren, ist jetzt und für lange hinaus seine Pflicht. Zu anderem Handeln wäre er nur dann berechtigt, wenn er aus seiner früheren Stellung als Unterführer Kuropatkin's zur abgeklärten Überzeugung gekommen wäre, dass dieser bei Liaoyang und allen späteren unglücklichen Schlachten den Befehl zum Abbrechen und zum Rückzug gegeben, bevor die Lage ihn dazu zwang, mit andern Worten, dass die Zaghaftheit, der Mangel an Vertrauen in sich und seine Truppen seitens des Oberfeldherren der entscheidende Grund für die verlorenen Schlachten war. Bezüglich Mukden's ist ja auch etwas derartiges schon behauptet worden, und bei Liaoyang soll es an einem Haar gegangen haben, dass die Japaner geschlagen worden wären, aber für den unbefangenen Beobachter ist dieser Glaube sofort widerlegt durch die Tatsache, dass die drei Unterführer Sassulitsch, Stössel und Stackelberg in selbständigen Aktionen ganz gleich geschlagen und zum Räumen ihrer Stellungen gezwungen wurden.

Während am 15. März Marschall Oyama im festlich geschmückten Mukden seinen Siegeszug hielt, musste am 17. der bedauernswerte General Kuropatkin seinen Marschallstab an seinen Unterführer, General Linewitsch, abgeben, und übernahm dann unter diesem ein Unterkommando! Der unglückliche Feldherr hat immer ein hartes Schicksal: nicht blos für die eigenen Fehler muss er büssen, sondern auch für die aller anderen und des ganzen Landes. Beklagen aber darf er sich deswegen nicht, denn gerade so wie er weiss, dass er an erster Stelle den Ruhm eines siegreichen Feldzuges ernten wird, muss er auch zum Voraus wissen, dass er zuerst die Folgen des unglücklichen Feldzuges auf sich nehmen muss. Wie weit Kuropatkins Können oder Nichtkönnen am unglücklichen Verlauf des Feldzuges beteiligt ist, wird eine spätere gerechte Geschichtsforschung feststellen. Gleich nach seinen ersten Taten und Worten, schon bald vor Jahresfrist, haben wir in diesen Blättern unseren Zweifel an seiner Befähigung ausgesprochen und diesen begründet. Aber schon damals haben wir gesagt, dass wie alles übrige, so auch das persönliche Ungenügen des Feldherren in den allgemeinen Zuständen Russlands und seiner Armee seinen Grund hat. Wo solche Zustände herrschen, lässt man denjenigen, der ihren unheilvollen Einfluss auf sich selbst, wie auf das Ganze niederringen kann, erst dann an die leitende Stelle kommen

wenn die Zustände zu allgemeiner Hilfslosigkeit geführt haben.

Eine grosse Analogie liesse sich zwischen Benedek 1866 und Kuropatkin heute ziehen; dies sei für eine spätere besondere Darlegung angesetzt.

Ob der zum Nachfolger Kuropatkins ernannte General Linewitsch schon der Mann ist, um das Schicksal zu wenden, muss die Zukunft lehren. Dass er eine der dazu dienlichen Eigenschaften, den Mangel an Sentimentalität,*) besitzt, hat er hinlänglich bewiesen, als er zur Zeit des Boxeraufstandes 5000 Chinesen im Amur ersäufen liess. Aber Mangel an Sentimentalität und das Renommee eines „alten Haudegen“ ist doch nicht die Hauptsache, um die Wendung herbeizuführen. Andere Eigenschaften der „Persönlichkeit“ sind hierfür an erster Stelle erforderlich. Wer unter solch kritischen Umständen das Kommando der Armee übernimmt, dessen Charakter muss gebieterisch verlangen, dass er für guten wie schlechten Ausgang ganz allein die ganze Last der Verantwortung trägt, der darf nicht dulden, dass ihm in der Person seines Generalstabschefs jemand beigegeben wird, der ihn „ergänzt.“ Solches ist aber geschehen durch die Ernennung des Generals Ssuchomlinoff als Generalstabschef und es scheint sogar überdies, dass ihm noch ein oberster Kriegsrat beigegeben wird, in dem die Operationen beraten und festgestellt werden, so dass dem Höchstkommmandierenden nur die Durchführung des im Kollegium Beschlossenen obliegt.

Somit erscheint uns, dass die Änderung im Kommando der russischen Armee nicht zu der Annahme berechtigt, dass damit nun eine plötzliche oder auch nur allmähliche Änderung des Kriegsglückes eintreten werde, auch wenn es gelänge, die Reste der geschlagenen Armee intakt nach Charbin zurückzubringen und zur Erneuerung des Krieges genügende neue Kräfte heranzuschaffen, bevor Oyama mit seinem siegreichen Heere dort erscheint.

Sollte aber mit dem Wechsel im Oberkommando die Änderung eintreten, dann träfe die alleinige ganze Schuld für das Bisherige Kuropatkin. Dann wäre dasjenige, was seiner Kriegsführung, nach hierseitiger Ansicht, die Signatur gab: Unklares Denken und halbes Handeln nicht die Folge der Einwirkung der

Zustände auf ihn, sondern wäre die Folge gewesen seines ureigenen Wesens.

Wir haben schon dargelegt, warum dies nicht der Fall sein kann. Eine Änderung des Kriegsschicksals erachten wir für unmöglich.

Das neue französische Exerzierreglement für die Infanterie.

(Schluss.)

Jeder Marsch ist durch Patrouillen zu decken (Front-, Seitenpatrouillen), die von den zuerst engagierten Einheiten abgegeben werden. Das Feuer wird erst eröffnet, wenn die Truppe nicht mehr weiter vordringen kann, die Verluste dazu zwingen: „das Feuer ist das einzige Mittel, um das weitere Vordringen möglich zu machen.“ Von jetzt an geht das Vorrücken sprungweise vor sich. Da, wo einzelne Teile zum Angriff mit der blanken Waffe vorgehen können, werden die Seitengewehre aufgepflanzt und alles wirft sich unter beständigem Rufen: *En avant!* auf den Feind, welchem Vorgehen sich alles, was vordringen kann, anschliesst. Dieser Passus ist ganz modern und zeigt besser als lange Abhandlungen, wie sehr man sich vom heiligen Schema emanzipiert hat. Da ist kein Normalangriff mehr mit Zahlenangaben — die nebenbei bemerkt, auch für die Entfernungswertung und -einteilung vollständig verschwunden sind — und allem möglichen schönen Krimskrams, weil das Reglement wohl weiss, dass er undurchführbar ist. Das beweisen folgende wörtlich zitierte Stellen:

„Es kann vorkommen, dass die zum Angriff vorgehenden Einheiten vor einer wohl vorbereiteten und energisch verteidigten Stellung zum Stehen kommen und unmöglich aus eigener Kraft weiter vordringen können. Dann müssen sie das Eingreifen frischer Truppen, der Artillerie, oder auch nur das Gelingen von durch Nachbartruppen ausgeführten Bewegungen abwarten. Sie werfen sich an die Erde (*s'accrochent au sol*), legen sich hinter die letzten Deckungen, so nahe als möglich am Feind, und halten ihn beständig unter drohendem Feuer, stets bereit, jeden Vorteil auszunutzen und mit Wucht weiter nach vorne zu dringen, wenn die Umstände es ermöglichen. Diese Kämpfe können sehr lange dauern und an einzelnen Punkten zur Entscheidung führen.“ Was kann dabei der Höchstkommmandierende tun?

„Er stellt die Verbindung der Bewegungen und Anstrengungen aller Gruppen, die auf dasselbe Ziel losgehen, sicher; seine Tätigkeit macht sich jeden Augenblick durch das Eingreifen der Artillerie fühlbar, sowie durch das Einrücken neuer Truppen in die Gefechtslinie, ferner durch die Besetzung erkämpften Geländes. Überall lässt er der Infanterie durch die Artillerie vor-

*) Anmerkung des Setzers. Mangel an Sentimentalität ist durchaus nicht synonym mit grausamer Gleichgültigkeit gegen Menschen-Leben und -Leiden; im Gegenteil schwächliche grausame Tyrannen und Despoten sind vielfach sentimental, während der nicht-sentimentale kraftvolle Mann ein weiches Herz für die Leiden seiner Mitmenschen hat, aber durch dieses sich niemals hindern lässt, hart und gewalttätig zu sein, wo es das höhere Interesse gebietet.